Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 27 Lemberg, am 16. Christmond (Dezember) 1928

Jenny macht Karriere

Von Hans Bachwitz.

1)

Erste Station.

Ein lateinischer Straßenbahnschaffner, ein alter Knabe und ein Herr in Kurzschrift.

1.

Jenny Wichler, das einzige Kind armer, aber reinlicher Eltern, erwarb ihr Taschengeld von sechzig Goldmark monatlich bei der Firma Görlitzer und Doppelmann in der Budapester Straße in Berlin. Dieses Unternehmen vermaß sich in Prospekten, Firmenschildern und Briefköpfen, das Neueste an Nouveautés in Robes et Manteaux liefern zu können, dessen der Geschmack von übermorgen fähig sei. Betrat man die Geschäftsräume, so kam man zuerst in einen kleinen Gang, dessen Wände einige sehr gute Oelgemälde zierten, die je nach der gerade herrschenden Kunstrichtung ausgewechselt wurden. Vor zwanzig Jahren hatte die Firma mit einem echten Liebermann angefangen. Heute sah man bereits Kopien von Picasso.

Außer diesen Erzeugnissen einer ständig wechselnden artistischen Laune war der kleine Gang nur noch von einem Groom bewohnt der eine Boy-Uniform aus resedafarbenem Ledertuch trug. Auf den Knöpfen, die das Frontispiz alleeartig schmückten, war kunstvoll verschlungen das Monogramm von Görlitzer und Doppelmann zu sehen. Der Groom hatte eine silberbetreßte Kappe auf dem Kopf. Trat ein Kunde ein, so nahm er das Käpp' ab, schloß die bronzene Tür lautlos und geleitete den Besucher mit den vollendeten Manieren eines Attachés oder eines gewöhnlichen Abteilungsleiters nach hinten, wo der Fahrstuhl harrte. Mehr hatte der kleine Groom nicht zu tun, und es war für ein so großes Unternehmen eigentlich recht wenig.

Den Fahrstuhl bediente Herr Löwe. Er war schlank, groß und gut gewachsen, und trug gleichfalls eine resedafarbene Uniform. Seine Kopfbedeckung war stilistisch einer Militärmütze angeglichen und hatte sogar eine Kokarde. Sah man näher hin, so war auch sie nur das Monogramm von Görlitzer und Doppelmann. Herr Löwe mußte die Kunden militärisch grüßen und sodann im Fahrstuhl, einem lautlos gleitenden Wunder aus Kirschholz und Spiegelglas mit rotgepolsterten Bänkchen, in die erste Etage befördern, den sogenannten „Empfang", in die zweite, den „Tee-Raum", in die dritte, „Anprobe" genannt, oder in die vierte, die auf den Namen „Verwaltung" getauft war. Zur fünften Etage, wo die Wasch- und Unterkunftsräume des Personals lagen, führte der Fahrstuhl nicht mehr.

Im ersten Stock waltete Frau von Cornelius und Herr Stropp ihres Amtes als leitende Direktoren. Frau von Cornelius, eine Vierzigerin mit wundervoller Figur, je nach den Vorschriften der Mode in Farbe und Schnitt wechselndem Haar, mit vollendeter Dezenz gekleidet, durchschaute mit ihren grünen, von Atropin glänzenden Augen die geheimsten Wünsche jeder Kundin und gab in einer Art Code-Sprache telephonisch die entsprechende Auskunft nach oben in den Teeraum. Herr Stropp war ein Idiot und mit der Großtante der zweiten Frau von Herrn Görlitzer junior weitläufig verwandt. Nachdem es ihm nicht einmal in der wildesten Inflationszeit gelungen war, 25 Faß beschlagnahmtes Benzol aus dem Loch im Westen den Verbrauchern im Osten zuzuführen, hatte seine Familie an ihm verzweifelt, und Herr Görlitzer junior hatte ihn aus Gnade mit 150 Mark monatlich und dem Titel „Direktor" in den „Empfang" gestellt, wo er nach dem höhnischen Ausspruch des Herrn Löwe „Bücklinge verkaufte", d. h. vor den Kunden ein Buckerl machte und im übrigen lethargisch dahinlebte. Seit der Benzolgeschichte hatte ihm Herr Görlitzer das verwandtschaftliche „Du" entzogen, und zwar vor versammelter Familienmannschaft, ein strafender, aber gerechter Gott. Doch schenkte er ihm seine abgelegte Garderobe, und da Herr Görlitzer junior dauernd Garderobe ablegte, machte Herr Stropp äußerlich einen guten Eindruck.

Das Zentrum der Firma lag im „Teeraum". Dort wurden den Kundinnen zu Tee, Liköre, Sandwiches, Zigaretten (was allen subkutan mit in Rechnung gestellt wurde) die neuesten Schöpfungen, die „Créations" vorgeführt. Der Teeraum war eine Bonbonniere aus Samt und Seide. Man sah es, daß die Ludwige von Frankreich nicht umsonst gelebt hatten, am Stil der Möbel, die den Teeraum schmückten. Neben Bouletischchen, großen Sesseln Louis-Quinze, zierlichen Tabouretts und Stühlchen Louis-Quatorze glänzten die barocken Formen Ludwigs des Sechzehnten. Gobelins zierten die Wände, Schäferspiele, spinnendünne Hündchen, galante Tändeleien darstellend. Ein dicker köstlicher Teppich aus zartrosa Seidensamt dämpfte jedes Geräusch. In Manneshöhe umgaben funkelnde Spiegel den Raum, der im Winter mit einbrechender Dunkelheit aus einem herrlichen Glaslüster erleuchtet wurde. Unsichtbar spielte ein erlesenes, kleines Orchester die neuesten Schlager und bei der Vorführung von Créations über 800 Mark ein Potpourri von Puccini. Originalschöpfungen aus Pariser Werkstätten wurden durch Darbietungen von Massenet, Delibes, Saint Saens und Bizet geehrt.

Die Vorführung selber geschah durch wunderschöne, verwirrend schlanke, junge Damen, deren verblüffendes körperliches Training ihnen gestattete, jede Feinheit des jeweiligen Kleidungsstückes faszinierend zur Geltung zu bringen. Es war vorgekommen, daß Kundinnen ohnmächtig zusammenbrachen, wenn sie, von einer Robe in Trance versetzt, nach dem Preise fragten. Nicht wegen der Höhe, sondern weil sie das Geld nicht hatten.

Zu den schlanken Damen, auf deren zarten Schultern der Weltruf von Görlitzer und Doppelmann vorgeführt wurde, gehörte auch Jenny Wichler, und Frau Grebitz, die Leiterin der Modeschau, weissagte ihr eine große Zukunft. Wer Jenny sah, mußte ihr recht geben. Ihr Wuchs war schlechthin klassisch — im modernen Sinne. Nun, dafür konnte sie nicht. Neben einer guten Veranlagung sorgte die schmale Küche, die Mama Wichler aus finanziellen Gründen führen mußte, schon dafür, daß Fettansatz vermieden wurde. Wofür aber Jenny konnte, das war die Grazie, mit der sie sich zu geben verstand. Keine einzige der 16 Probierdamen von Görlitzer und Doppelmann hatte auch nur annähernd so feine spielerische Bewegungen, keine imitierte den nachlässig-rassigen Gang beurlaubter Herzoginnen so täuschend, keine verstand es, den glatten Bubikopf so damenhaft liebenswürdig auf einem Halse zu tragen, dessen mattschimmerndes Weiß fehlerlos war wie die feine Emailmalerei des Teints.

Und schließlich verfügte keine über die zierliche Anmut der Hände wie Jenny. Sie war, alles in allem, ein Bijou, und wenn es galt, eine ganz besonders verwöhnte Kundin geneigt zu machen, dann mußte Jenny „schreiten", wie Frau Grebitz das nannte, und der Kauf wurde meistens bald geschlossen. In den Personallisten der Firma stand hinter Jennys Namen ein dreifacher Baedekerstern, und Herr Görlitzer junior hatte sie für eine Gehaltserhöhung vorgemerkt, ohne sich allerdings über den Zeitpunkt bindend zu verpflichten.

Was aber Jenny in Wahrheit hoch über ihre Kolleginnen hob, war ihre Tugend. Die Tochter des alten Feldwebels, der an den Folgen des Krieges verstorben war, hatte nicht nur in seiner Abteilung, sondern auch in seinem Hause eiserne Zucht geübt. Je hübscher seine Tochter wurde, desto strenger wurde der Alte. Er pflegte zu sagen, für ein häßliches Weib sorgt Gott, für ein hübsches die Backpfeife. Es gab Zeiten, wo Jenny sich lieber der Fürsorge Gottes anvertraut hätte, denn die väterliche Handschuhnummer betrug für Paradeglaces 9½. Die nächste Nummer war bereits Fußsack.

Verfehlt und den Charakter Jennys herabsetzend aber wäre es, wollte man die Grundsätze unserer Heldin nur auf Konto der Erziehungskünste des Feldwebels setzen. Ein russisches Sprichwort sagt: „Schlag den Bär, so beißt er doch!“ Und es ist nicht zu bezweifeln, daß Jenny trotz allen väterlichen Backpfeifen gebissen, oder richtiger angebissen hätte, wenn sie nicht von jeher eine tiefinnerliche, ihrem ausgeprägten Reinlichkeitsempfinden angepaßte Scheu vor den leichten und so oft verhängnisvollen Beziehungen zum andern Geschlecht gehabt hätte, denen ein hübsches, junges Mädel, noch dazu und ganz besonders in Berlin, rasch erliegen kann. Jenny hatte — und das war entscheidend! — einen großen Respekt vor sich selber. Wie sie ihren Körper zärtlich liebte und pflegte, so betreute sie ihren Charakter, und sie brachte es fertig, ohne große Reflexionen nach dem einzigen Grundsatz jener Ethik zu leben, der dem Menschen Selbstachtung zur Pflicht, Stolz zur Selbstverständlichkeit und Beherrschung zur Aufgabe machte.

Als der alte Feldwebel gestorben war, hatte seine Witwe außer ihrem blitzsauberen Haushalt und einer kärglichen Pension nur noch zwei Hände, um sich und Jenny achtbar durchs Leben zu bringen. Es gelang ihr, indem sie von den vier Stübchen zwei vermietete, eines an eine Lyzeumslehrerin, die von Zigaretten und Schopenhauer lebte, und eines an eine Dame, die gegen ihren Mann einen aufregenden Scheidungsprozeß führte. Außerdem arbeitete Frau Wichler für ein großes Damenwäschegeschäft, und schließlich lieferte auch Jenny zwei Drittel ihres bei Görlitzer und Doppelmann verdienten Taschengeldes ab. Die beiden Frauen schlugen sich gerade so durch, und wenn es auch nicht zu Kino und Tanzbar langte, so konnte sich Jenny doch das Lieferungswerk: „Wie erhalte ich mich jung, schön und schlank?“ leisten, nach dessen Regeln sie jeden Abend eine Stunde lang trainierte. Einmal fragte sie die Lyzeumslehrerin, warum sie das täte? „Für mich!“ entgegnete Jenny. „Platonik des Platonismus!“ erwiderte die Lehrerin und verschwand.

Bei dieser Einstellung zum Leben darf es wundernehmen, daß wir es wagen, sie in den Mittelpunkt der merkwürdigen und verblüffenden Ereignisse zu stellen, die im folgenden geschildert werden sollen. Und wenn sich hin und wieder der Leser fragen sollte, ob bei gegebenen Verhältnissen unsere Darstellung nicht allzuweit vom Möglichen, ja sogar vom Wahrscheinlichen sich entfernt, so ist dem entgegenzuhalten, daß es nach Flaubert weniger auf das Kopfschütteln des Lesers, als vielmehr auf die Befriedigung des Autors ankommt, es hervorgerufen zu haben.

2.

Eine Tages im Juni war Herr Doppelmann persönlich im Geschäft. Dieses Ereignis rief durch seine Seltenheit starre Sensation hervor. Gab es doch langjährige, ja sogar ergraute Angestellte, die an die Existenz des Herrn Doppelmann überhaupt nicht glaubten, ihn für die Erfindung einer bizarren Laune Görlitzers hielten, für einen Firmenschnörkel, für eine Legende. Gesehen in des Wortes eigentlicher Bedeutung hatte ihn im Geschäft überhaupt noch niemand. Nur gehört hatte man von ihm, und zwar in Fabeln, die die Pracht eines Maharadscha in Schatten gestellt hätten. Die einen wußten, daß Herr Doppelmann in Paris oder Nizza oder Funchal lebe, die andern machten ihn zum Teilnehmer an waghalsigen Expeditionen zu den Quellen des Amazonas, alle aber glaubten daran nicht und erzählten diese Geschichten nur, weil den Menschen nichts größeren Spaß macht, als die Phantasie auf Reisen zu schicken. Die Wahrheit aber war, daß Herr Doppelmann in der Nähe von Garmisch ein villenartiges Schloß bewohnte, keinerlei Verkehr unterhielt, die Welt als einen für ihn nicht existierenden Begriff von sich wies und immer müde war.

An jenem Junitage nun also kurz vor Geschäftsschluß hielt vor der Bronzetür von Görlitzer und Doppelmann ein schlechthin fabelhaftes Kabriolett, scheinbar ohne Insassen. Als aber der Chauffeur den massiven Schlag öffnete, stieg behutsam ein Etwas heraus, in einen mausgrauen Sportanzug letzten Stils gekleidet, eine gleichfarbige Mütze auf dem Kopf. Stieg heraus auf zwei erschreckend dünnen Beinen und erweckte den Eindruck eines vierzehnjährigen Knaben mit schlechter Verdauung. Sonderbar schien, daß der Knabe ein kurzgeschnittenes graues Schnurrbärtchen und hunderttausend Runzeln in der schlaffen, fahlen Gesichtshaut hatte. Um es kurz zu machen: der Knabe war Herr Doppelmann, und sein Name war eitel Hohn. Schon Viertelmann wäre Uebertreibung gewesen.

Der Chauffeur öffnete die Bronzetür, der Groom zog die Kappe, Herr Löwe salutierte und fragte, wohin der Herr wünsche. Empfang, Teeraum, Anprobe? „Kontor!“ sagte Herr Doppelmann, und es klang, als erwache er aus tausendjährigem Schlafe. Herr Löwe stutzte. Am Ende wollte dieses „Nischt aus Luft“, wie er Herrn Doppelmann in Unkenntnis von dessen Bedeutung innerlich betitelte, Offerte machen? Herr Löwe nahm eine abweisende Haltung ein und sah, Hohn in den Mundwinkeln, auf Herrn Doppelmann herunter, der ziemlich begossen wirkte mit seiner scharfrückigen, viel zu großen, melancholischen Nase und den stieren Augen, die geistesabwesend ins Leere starrten wie in eine Eiswüste.

„Woll'n wohl Scheff sprechen?“ fragte Herr Löwe näselnd. Herr Doppelmann erwiderte festgefroren, ja, er wolle den Chef sprechen.

„Woll keen Jlück haben!“ Herr Löwe feixte unverhohlen. „Offerten müssen schriftlich injereicht wern!“

„Offerten?“ Herr Doppelmann machte ein Gesicht, als höre er zum erstenmal von diesen für das Geschäftsleben unerläßlichen Maßnahmen. „Ich bin Herr Doppelmann!“

„O Pahdong, o Pahdong!“ fuhr Herr Löwe zusammen, riß mit Schwung die Tür zum Fahrstuhl auf, während der Groom vor unterdrücktem Lachen zu platzen drohte. „Bitte sehr, Herr Doppelmann, bitte sehr, keene Ahnung gehabt, daß überhaupt — -- nicht wahr — — bitte sehr, o Pahdong!“ Aber Herr Doppelmann hörte gar nicht auf ihn, sondern saß im Halbschlummer auf dem Bänkchen und starrte in Eiswüsten.

Die Nachricht von dem höchsteigenhändigen Vorhandensein des zweiten Bestandteils der Firma raste wie ein Lauffeuer durchs Haus. Sogar Herr Stropp eilte ins Kontor hinauf, wo eben Herr Görlitzer Herrn Doppelmann mißmutig begrüßte.

„Was wollen Sie hier?“ fuhr er den niedergerittenen „Direktor“ an.

„N . . . nichts . . . ich wollte nur . . . ich dachte . . .“

„Sie und denken! So sehn Sie aus! Raus!“ schrie Herr Görlitzer, und Herr Stropp vernebelte eilends.

„Seit wann sagst du zu deinem Vetter Sie?“ fragte Herr Doppelmann müde. Er saß in einem der enormen Klubsessel aus Büffelleder und war bis auf den Knopf seiner Sportmütze unsichtbar, weshalb ihn Herr Stropp nicht wahrgenommen hatte und zu Frau von Cornelius meinte, es sei total ausgeschlossen, daß Doppelmann existiere.

„Seit wann? Seit der Benzolgeschichte, du weißt doch!“ erwiderte Herr Görlitzer. Herr Dopelmann wußte gar nichts, aber es war ihm auch völlig gleichgültig. Er lehnte die ihm angebotene Zigarette ab, klemmte sich statt dessen eine Gewürznelke zwischen die Zähne und zog sich völlig in sich zurück.

„Also bitte, was ist? Ich habe alle Hände voll zu tun, und du kommst ausgerechnet von Garmisch zu mir, um dein Nachmittagsschläfchen zu halten!“ Herr Görlitzer, ein stämmiger, untersetzter Herr mit Neigung zu Apoplexie ergrimmte mächtig.

„Reg' dich nicht auf!“ erklang es aus den Tiefen des Klubsessels. „Ich weiß, am liebsten wär' dir, wenn ich auf dem Nordpol wäre!“

„Mein lieber Doppelmann, wenn du dich über den Nordpol unterhalten willst, geh zu Amundsen, der wird dir da von Nutzen sein können. Ich . . .“

„Aber du vergißt,“ fuhr Herr Doppelmann unbeirrt fort, „daß schließlich doch mein Vater dem deinigen die Gelder zur Geschäftsgründung gegeben hat, und daß im Vertrag steht, daß mein Vater und seine Erben das Recht haben, lebenslänglich mit 50 Prozent an den Einnahmen beteiligt zu sein, gleichviel ob sie laute oder stille Teilhaber sind!“

„Du, Doppelmann, bist sehr still. Gegen dich ist's Mausoleum 'ne Kindertrompete!“

„Ich bin gekommen . . .“

„Ja, leider!“

„Weil Mildred ein paar von den neuesten Originalmodellen will!“

Hier sei eingewoben, daß diese Mildred Doppelmanns Gemahlin war. Eigentlich hieß sie Marta, aber sie nannte sich Mildred, ohne diesem Namen gerecht zu werden.

„Originale für Mildred?“ fragte Herr Görlitzer und riß die Augen auf. „Warum nicht?“ achselzuckte er und fügte innerlich hinzu, daß kein Pariser Original mit schiefen Hüften gearbeitet werde.

„Ich hätte deswegen ja nun wohl auch schreiben, telegraphieren oder telephonieren können, philosophierte Herr Doppel-

mann, aber du mußt mir deine schickste Probierdame mitgeben. Mildred legt Wert darauf, daß ihr die Sachen erstklassige vorgeführt werden. Von einer tadellosen Figur. Wie du weißt . ."

„Ich weiß, Doppelmann, ich weiß!" Herr Görlitzer winkte mitfühlend ab. „Tut mir leid, Doppelmann. — Also gut, erstklassige Probierdame — hm — da wäre nur — — —" Schon hielt er das Mikrophon des Hausapparates in der Hand. „Teeraum" meldet sich und wird angewiesen, sofort die Kleine, die Dingsda, die Brünnette, die — na — ja — richtig — also dieses Fräulein Wichler schleunigst in die „Verwaltung privat" zu schicken.

„Wirst staunen, Doppelmann, so was von Taille gibt's nicht mehr!" sagte Görlitzer, während er den Hörer niederlegte.

„Ah", miaute Doppelmann und nahm eine zweite Gewürznelke aus dem goldenen Döschen in der Westentasche.

Gleich darauf klopfte es, und Jenny trat herein. Sie war schon zum Fortgehen angezogen und sah in ihrem weißen Seidenfähnchen mit roten Stickereien, dem feschen weißen Strohhut, den weißen Seidenstrümpfen und roten Flechtschuhen wirklich entzückend aus. Gerade war ihr gelungen, die Kirsche zu verschlucken, an der sie geknabbert hatte, als der Befehl Görlitzers ihr übermittelt wurde. Die Gehaltserhöhung. Rot vor Freude war sie hinausgeeilt und hatte vergessen, den Kern zu entfernen, der sie jetzt zwischen Zunge und Zahnfleisch sehr belästigte.

„Herr Görlitzer wünschen?" fragte sie behindert.

„Also, Fräulein Wichler, die Sache ist die: Sie müssen nach Garmisch zu Frau Doppelmann reisen und der Dame einige unserer Originalschöpfungen — — —"

„Alle", ertönte es dumpf aus dem Sessel. Jenny fuhr jäh zusammen und hätte beinahe den Kern verschluckt. Was war das? War der Sessel verhext, oder redete Herr Görlitzer Bauch? Sie wich etwas zurück.

„Also gut, alle Originalschöpfungen!" rief Herr Görlitzer wütend dem Sessel zu und wandte sich wieder an Fräulein Wichler. „Können Sie mit dem Nachtschnellzug noch reisen?"

„Fährt mit mir morgen früh im Auto!" ließ sich der Sessel vernehmen.

„Ja, ich verstehe gar nicht", nuschelte Jenny infolge des Kirschkerns und bekam ganz ängstliche Augen. War das ein Grammophon oder ein Radio?

„Was verstehen Sie nicht?" erboste sich Herr Görlitzer. „Was krebsen Sie da an der Tür rum?

Und 'n Zungenfehler haben Sie auch!"

„Ich habe keinen Zungenfehler!" verteidigte sich Jenny, aber ohne Erfolg, denn selbst ein Sachverständiger hätte beschworen, daß sie einen Zungenfehler habe. „Ich weiß nur nicht — das — das ist so unheimlich — — —"

„Was ist unheimlich?" Herr Görlitzer lief ponceaurot an. „In meinem Geschäft ist kein Spiritismus. Aber Sie scheinen nicht nach Garmisch zu wollen — — gut, wird eben Fräulein Wasweißich fahren — —"

„Doch, doch, ich will ja fahren, gern fahren," krächzt Jenny um den infamen Kern herum, „ich weiß nur nicht, wer da spricht — —" Und sie wies mit einem allerliebsten Zeigefinger, dessen Nagel blitzte, auf den Sessel.

„Ach so!" Görlitzer lachte, „Pardon! Darf ich vorstellen? Herr Doppelmann, Fräulein Wichler!"

Worauf Herr Doppelmann die Sportmütze über dem Kopf hob, so daß sie jäh aus den Wülsten des Klubfauteuils auftauchte, wie der Kaspar aus der Streichholzschachtel und ebenso jäh wieder verschwand.

„Ja, mein Gott," Jennys kindliche Neugier war geweckt. Sie ging rasch auf den Sessel zu. Da saß vergraben und verloren, eng an die Seitenlehne gedrückt, Herr Doppelmann und sah sie an — — starr und leblos wie ein Joghi. Jenny wollte einen kleinen erschreckten Schrei ausstoßen und verschluckte in der Eile den Kirschkern.

„Das ist Herr Doppelmann?" fragte sie fast ehrfürchtig und ohne jede Zungenschwäche, „wir dachten alle, das wäre nur — nur so eine Romanfigur —"

Sie schwieg erschrocken. Jetzt flog sie unrettbar hinaus. Aber Herr Görlitzer lachte nur. Lachte, daß der wohlgenährte Leib unter der weißseidenen Weste Foxtrott tanzte.

„Doppelmann, was sagste dazu? Du und 'ne Romanfigur! Du bist 'n Minnesänger, Doppelmann, 'ne romantische Schaute! Nein, was muß ich lachen!" Er trocknete sich die schwimmenden Augen. „Sie haben Witz, Fräulein Sprichler!"

„Wichler, bitte!", korrigierte Jenny vergnügt. Gott sei Dank, sie flog nicht.

„Von mir aus!" billigte Herr Görlitzer. „Romanfigur, Doppelmann! Nu — da bin ich 'n Klassiker!" Er wälzte sich wieder in Lachkrämpfen. „Und der Zungenfehler ist auch weg!" wandte er sich wieder an Jenny.

„Es war ja nur ein Kirschkern!" belehrte ihn Jenny.

„'n Kirschkern!" Görlitzer lachte schon wieder. „Heute ist 'n Glückstag! Erst ist Doppelmann 'ne Romanfigur, und dann 'n Kirschkern 'n Zungenfehler. Soll mich gar nicht wundern, wenn aus den faulen Wechseln der Gräfin Heydekamp 'n Reichsbankdiskont wird. Na — im Ernst Fräulein — wie war's gleich? — ah, weiß schon, Wichler, Sie haben ja gehört. Wann soll die Reise losgehen, Doppelmann?" Görlitzer prustete wieder los.

„Morgen früh um sieben Uhr. Start Hotel Adlon!" erwiderte Doppelmann dumpf aus seinen Polstern. Er hatte die ganze Zeit starr, stumm und steif dagesessen und an seiner Gewürznelke gesogen.

„Ja — Du willst doch nicht etwa im Hotel wohnen?" fragte Görlitzer formell und sehr ängstlich, der stille Sozius könne es sich am Ende doch vielleicht überlegen.

Aber Doppelmann dachte nicht daran, und Görlitzer unternahm nichts, um ihn von seinem Entschluß abzubringen.

„Dann ist's gut, Fräulein Schwichler, dann seien Sie mal morgen früh pünktlich um sieben Uhr am Adlon. Spesen zu Lasten der Firma!" Er winkte Jenny jovial mit der Hand Abschied zu, und Fräulein Wichler verließ stolz und freudegerötet das Privatkontor.

„Na, Doppelmann, was sagst du zu dem Mädel? Sache, was, alter Höhlenlurch?"

„Wieso?" fragte Herr Doppelmann, der keine Ahnung hatte, wie Jenny aussah.

Görlitzer zuckte mitleidig, aber voll Verachtung die Achseln. Dann gab er Frau Grebitz Anweisung, die teuersten und schönsten Originalmodelle zur Verfügung des Herrn Doppelmann zu halten und setzte sich an seinen Schreibtisch, um nun endlich die Post zu erledigen.

„Siehst du, Doppelmann", sagte er, die Briefe unterzeichnend, „das ist noch das einzige, was mir Freude im Geschäft macht, so'n junges, frisches, unverdorbenes Mädel, das nicht auf den Kopf gefallen ist. Wenn ich dran denke, wie sie dich 'ne Romanfigur genannt hat. Du darfst ihr das nicht übelnehmen, Doppelmann, was versteht so'n Mädel —"

Aber Herr Doppelmann war schon längst aus dem Zimmer geglitten, ein kleiner, grauer Schatten, und Herr Görlitzer sprach in die Luft. Als er es endlich merkte, schüttelte er den Kopf, und mit einer aus Grimm und Verachtung gemischten Empfindung dachte er daran, daß der Vertrag, den der selige Görlitzer mit dem seligen Doppelmann getätigt hatte, ihn zwang, einen lächerlichen Idioten und eine schiefe Mildred zu unterhalten. Und er unterschrieb den letzten Brief so wütend, daß die Tinte kleckste.

3.

Ein Ereignis wie diese unvorhersehbare Reise nach Garmisch hätte wohl auch eine weltläufigere Natur als die Frau verwitwete Feldwebel aus der Kurve geschleudert. Sie wohnte erst seit zehn Jahren in Berlin, und vorher hatte sie fünfunddreißig in Posen zugebracht. Posen war nicht imstande gewesen, ihr einen Horizont zu verleihen.

Nachdem ihr Jenny fieberhaft und die Worte überstürzend die Neuigkeit berichtet hatte, wußte sie nichts Besseres zu tun, als laut zu schluchzen, und die einzigen Worte, die sie fand, lauteten: „Wenn das unser guter Vater erlebt hätte!" Hierauf sagte sie ohne ersichtlichen Grund „Amen!"

Was Jenny anbelangt, so war sie — — Gott wird ihr die Sünde inzwischen verziehen haben — — eigentlich der Meinung, es sei ganz gut, daß der alte Feldwebel es nicht mehr erlebt habe. Denn wie immer der es aufgefaßt haben würde, sicher wären Jenny nur die Ohrfeigen gewesen. Eine Reise im Automobil, gleich bis nach Garmisch, wäre in den Augen des Feldwebels unbedingt der Anfang einer lockeren Karriere gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Teufel Rauschgift

Berlin. Einen Einblick in die durch den Teufel Rauschgift heraufbeschworene Tragödie einer Anzahl von Menschenleben gibt die Verhaftung eines Arztes in Charlottenburg, der unter der Beschuldigung der Beihilfe zum Rauschgiftgenuß sowie der Beihilfe zur Rezeptfälschung von der Kriminalpolizei verhaftet wurde.

Seit geraumer Zeit erschien in Berliner Apotheken ein junger Mann, der von dem Arzt ausgestellte Krankenkassenrezepte vorlegte, auf welche er stets größere Quanten Morphium, Kokain und Aether erhielt. Wochen hindurch war der Mann ständiger Besucher der Apotheken und bekam immer die vorgeschriebenen Mengen der genannten Rauschgifte ausgehändigt. Den Apothekern fiel es nun auf, daß immer mehr Patienten desselben Arztes erschienen, deren Rezepte in der Mehrzahl auf Rauschgifte — wenn auch in kleineren Mengen — lauteten.

Als der erste junge Mann eines Tages wieder in einer Apotheke erschien, von der er schon des öfteren Morphium usw. bezogen hatte, wurde der Apotheker stutzig, als er sah, daß das neue Rezept nunmehr das stärkste erlaubte Quantum Diacethyl-Morphium vorschrieb. Die Rezepte des jungen Mannes waren für die verschiedensten Krankheiten ausgeschrieben. Das Gift sollte angeblich zur Betäubung von Zahnschmerzen dienen.

Der Apotheker entschloß sich nun, den Arzt anzurufen und um Auskunft zu bitten. Am anderen Ende des Drahtes meldete sich eine männliche Stimme, die auf die Frage des Apothekers eine gänzlich zusammenhanglose Antwort gab und schließlich in ein unverständliches Lallen überging. Der Apotheker hängte daraufhin an und zerriß das Rezept. Er setzte sich dann mit der Kriminalpolizei in Verbindung, die Nachforschungen nach dem Arzt und dem jungen Manne aufnahm.

Als die Kriminalbeamten in der Wohnung des Arztes erschienen, fanden sie diesen, einen Mann von 39 Jahren, im Bett liegend vor. Er wies alle Kennzeichen eines Morphinisten auf, und hatte gerade eine neue Dosis Morphium genommen, als die Beamten eintraten. Der Arzt wurde verhaftet und zum Polizeipräsidium gebracht.

Inzwischen hatte man den jungen Mann ermittelt, der der Kriminalpolizei gegenüber ein Geständnis ablegte, das in allen seinen Einzelheiten erschütternd wirkt:

Er stammt aus einer guten Berliner Familie und genoß eine sorgfältige Erziehung. Seine Lehrer konnten aber die Abenteuerlust des jungen Mannes, der als der 23 Jahre alte Kurt S. festgestellt wurde, nicht eindämmen, unter deren Zwang er eines Tages das Elternhaus verließ und ins Ausland ging. Nach kurzer Zeit, als ihm die Geldmittel ausgegangen waren, geriet er in die französische Fremdenlegion, in der er lange Zeit verweilte.

Unter der heißen Sonne Afrikas wurde der junge Mann kränker und kränker und lag lange Zeit hindurch an Malaria schwer darnieder. Während dieser schrecklichen Tropenkrankheit lernte er den Genuß des Rauschgiftes kennen, dem er in Zukunft völlig unterliegen sollte. Es gelang ihm, aus der Fremdenlegion zu entkommen. Seine Erlebnisse im schwarzen Erdteil schilderte er in verschiedenen Blättern der Weltpresse und lebte eine Zeit hindurch von den daraus entstandenen Einkünften.

Als auch diese Beträge ausgegeben waren, wandte er sich wieder an seine Familie, die ihn aufnahm und ihn in ein Sanatorium schickte, wo er eine Entziehungskur mit gutem Erfolg durchmachte. Aus dem Sanatorium als geheilt entlassen, lernte er bald darauf den Arzt kennen. Dieser, der selbst schwerer Morphinist ist, führte den Dreiundzwanzigjährigen nun wieder zurück auf den Weg, den er soeben erst verlassen hatte. Mit der Unterstützung des Arztes, der vollkommen von seiner Rauschgiftpraxis lebte, gelangte der junge Mann wieder in den Besitz des todbringenden Giftes. Er fälschte Krankenkassenscheine und ließ sie von dem Arzt für sich ausfertigen. Dem Arzt war die eben überstandene Entziehungskur des jungen Mannes bekannt. Nichtsdestoweniger scheute er sich nicht, den Unglücklichen wieder zum Rauschgiftgenuß zu verführen.

Die Kriminalpolizei ermittelte in Berliner Apotheken etwa fünfhundert Rezepte des Arztes, die alle über Rauschgifte ausgeschrieben waren. Der Arzt ist gegenwärtig noch nicht vernehmungsfähig. Er macht den Eindruck eines vollkommen zerfallenen Menschen. Es ist anzunehmen, daß sich Psychiater mit dem Fall beschäftigen werden.

Eine neue Ausstellung in Berlin

Das Jahr 1930 wird den Briefmarkenfreunden der Welt eine freudige Ueberraschung bringen. Eine internationale Briefmarkenausstellung, einzig in ihrer Art, wird von den Philatelisten mit besonderem Interesse beachtet werden. Im Jahre 1904 waren in der Reichshauptstadt die Briefmarkenhändler der ganzen Welt zum letzten Male zusammengekommen, um gemeinsam neue Kataloge zusammenzustellen, Marken einzutauschen und lohnende Verkäufe zu bewerkstelligen. Die neue Ausstellungsperiode soll nun den Interessenten Gelegenheit geben, ihre in den langen Jahren auf diesem Gebiete erworbenen Erfahrungen und Kenntnisse anzuwenden. Die Ausstellung soll die erste Nachkriegsbriefmarkenausstellung vom Jahre 1921 bei weitem übertreffen. Neben einzelnen Seltenheiten wird man ganze Sammlungen des In- und Auslandes bewundern können. Noch nie gesehene wertvolle Marken aus amerikanischem, englischem und skandinavischem Besitz werden das Interesse der Sammler erwecken und so der Briefmarkenschau eine besonders prägnante Note verleihen. Alle Sammler werden ihren Ehrgeiz darin erblicken, die Früchte ihrer langjährigen Sammlertätigkeit zu dieser einzigartigen Ausstellung nach Berlin zu bringen.



Der Finanzschwindel der „Gazette du Franc"

in Paris, in den eine Reihe prominenter Persönlichkeiten verwickelt sind, hat in ganz Frankreich ungeheure Erregung hervorgerufen. Die Nachricht von dem Skandal, bei dessen Untersuchung ein Defizit von 120 Millionen Franken festgestellt wurde, verursachte natürlich einen Sturm der Geschädigten auf das Gebäude der „Gazette du Franc" (im Bilde)